

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 34 (1929-1930)
Heft: 7

Artikel: Etwas, das auch die Lehrerinnen angeht,
Autor: Wahlenmeyer, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-312304>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie nützlich wäre ihm die Beschäftigung auch mit problematischen Kindern, die er zu beobachten, deren Entwicklungsbedingungen er zu erfahren suchen müsste.

Bis die Lehrerbildungsanstalten den Weg gefunden haben, auf dem die Seminaristen das nötige Wissen für die sozialen Aufgaben ihres Berufes gewinnen können, sollte aber keine Zeit verloren gehen. Das heilpädagogische Seminar wäre sicher bereit, vielleicht vorläufig in kurzfristigen Kursen, stellenlosen jungen Lehrern und Lehrerinnen diese Vorbildung zu vermitteln.

Es wäre sehr zu begrüßen, wenn auch andere Kolleginnen zu der ange-tönten Frage sich äussern würden. Die «Lehrerinnen-Zeitung» nimmt Beiträge zur Diskussion gerne entgegen. L. W.

Etwas, das auch die Lehrerinnen angeht,

sofern wir uns nicht nur um eine einzelne Etage im Seelengebäude des Kindes bekümmern wollen. Denn während wir droben möglichst schmackhafte, möglichst gesunde Seelenspeise bereiten, klingelt es alle Augenblicke unten an der Haustür. Da wird denn allerlei widerlich süßes, oder aufreizend gewürztes, oder gar gefährliches Rauschgift verlockend angeboten: die Schund- und Schmutzliteratur!

Die Optimistinnen unter uns werden sagen: Davon hat sich fast jedes von uns einmal vollgegessen. Ein guter Magen kann was vertragen. Man ist ja nicht mehr so sentimental! Eine einmalige oder selten wiederkehrende Infektion durch solche Bilder und Schriften nehmen wir nicht tragischer als etwa eine erste Nikotinvergiftung. Wir vertrauen auf die gesunden Abwehrkräfte, die ja im Kind so lebendig sind.

Was aber ist von dieser Sache zu halten, wenn nach den neuesten Erhebungen¹ in den zürcherischen Sekundar- und obern Primarklassen mancherorts 30—90 % der Schüler regelmässige Leser von Schundheftserien sind, wenn sie laut ihren eigenen Verzeichnissen bis zu 400 davon verschlungen haben, und wenn bis 1000 Bändchen in *einer* Klasse gelesen werden konnten, ohne dass Eltern oder Lehrer etwas davon gemerkt hatten? Und woraus ist denn diese Jugendnahrung zusammengesetzt, die so massenhaft verschlungen wird? Die meist verbreiteten Hefte: Frank Allan, Harry Piel, Wildtöter, sind endlose Aneinanderreihungen von Verbrecherszenen. Ungeniert werden die Kinder da eingeführt an Orten, vor denen es auch schlechteren Eltern grauen würde, ihre Kinder in Wirklichkeit hinzubringen: In Verbrecherviertel der Großstädte, in verborgene Schlupfwinkel von Raub- und Mörderbanden, nicht selten auch in Bordelle. Die Benennungen werden einfach weggelassen und Gemeinheiten durch — noch schlimmere — Gedankenstriche ersetzt. Dass den Oertlichkeiten auch die zur Darstellung kommenden Handlungen entsprechen, wird man ja ohne weiteres glauben. Sie sind eine unendliche Kette (von einem Bändchen wird immer wieder auf mehrere andere hingewiesen) von Einbrüchen, Raub- und Lustmorden, Folterszenen und eklen Leichenverstümmelungen. Das Motiv des Heldentümlichen, ohne das die Knaben wohl nicht in solchem Grade zu

¹ Mitgeteilt in dem Vortrag bei der Gründung einer Arbeitsgemeinschaft, von Sekundarlehrer Brunner. Das sehr aufschlussreiche und interessante Referat ist für 10 Rappen bei Hr. Siegrist, Holzgasse 1, Zürich, zu beziehen.

haben wären, wird eingeflochten in der Figur des Detektivs, der sich den unglaublichsten Gefahren aussetzt und mit den grössten Unwahrscheinlichkeiten operiert, um die unentwirrbaren Fäden dieser Lügengespinnste zu lösen, selbstverständlich immer erst auf der vorletzten Seite, und auf Kosten der Polizei, die darin bis hinauf zum Direktor eine Schar von Idioten darstellt. Dabei werden ganze Städte, ja ganze Völkerrassen, wie z. B. die Chinesen, schamlos verleumdet.

Muss es uns da noch wundernehmen, wenn sich die jungen Leser ebenfalls eine Ehre daraus machen, Eltern und Lehrer hinters Licht zu führen, wenn sie die verborgensten Verstecke für den Lesestoff, die heimlichsten Gelegenheiten zum Lesen ausfindig machen, wenn der Zwischenhandel floriert, nicht nur unter den Schülern selbst, sondern auch zwischen diesen einerseits und Gymnasiasten, Lehrlingen, Dienstboten, Zimmermiethern anderseits, wenn es nicht nur über vierzig offene Verkaufsstellen, sondern sogar eine Schund-schriftchen-« Börse » gibt !

Man wird ferner nicht darüber erstaunt sein, wenn die gewohnheitsmässigen Leser (und das werden die meisten), in ihren intellektuellen und moralischen Leistungen stark zurückgehen, wenn erwiesenermassen die eifrigsten unter ihnen irgend einmal « ausgerissen » sind, wenn sie zu abenteuerlichen Streichen hingerissen werden, die vor dem Richter endigen.

Der Eindruck war erschütternd, als diese Tatsachen in ihrem ganzen Umfang bekanntgegeben wurden, an einer grossen Versammlung, die sich anfangs 1929 zur Gegenwehr zusammengetan hatte : Abgeordnete aus der ganzen Schweiz, aus allen Institutionen, von denen irgendwie zu erhoffen war, dass sie sich zum Schutze der Jugend verpflichtet fühlen würden. Man fand damals, dass die erste Hilfe darin bestehen müsse, dem Feind die Tore zu schliessen. Das wenigste von Schund und Schmutz wird auf unserem eigenen Boden hergestellt. Aber solange sich der Handel mit diesen Schriften ungescheut über die Grenze wagen darf, solange wird die Seuche immer weiter um sich greifen.

Noch viel beängstigender hat sich die trübe Flut über unsere Grenzen gewälzt, seit in Deutschland vor 3 Jahren ein Schutzgesetz angenommen wurde. Was dort nun durch die Spruchkammern auf die Liste der verbotenen Literatur gesetzt wird, kann bei uns umso besseren Absatz finden.

Dies ist auch das, was mir persönlich am schrecklichsten ist : Dass unseren Kindern so schwere Versuchungen erstehen, und die guten Kräfte der kommenden Generation erwürgt werden sollen, weil wir Erwachsenen entweder zu geldgierig oder zu schwach sind, es zu hindern ! Wie, wenn diese Jugend einst zum Bewusstsein dessen kommt, was wir an ihnen getan haben !

Wer möchte da nicht einen Stein herbeitragen, damit der Schutzwall gebaut werden kann !

Nun aber die Baumeister ! Das sind auf diesem Punkt natürlich vor allem die Gesetzeskundigen. Man hat sich an der ersten Jahresversammlung der « Arbeitsgemeinschaft zum Schutze der Jugend vor Schund und Schmutz » über die Vor- und Nachteile des deutschen Schutzgesetzes instruieren lassen durch Dr. Wüterich, aus Stuttgart, einem erfahrenen Mitglied des Spruchkollegiums. Dieses, aus Vertretern der Lehrer, Jugendämter, Buchhändler und Schriftsteller bestehend, urteilt mit richterlicher Vollmacht anstelle der Polizeizensur über die Zulässigkeit der in Frage kommenden Schriften. Es übt damit auch einen sehr heilsamen, *vorbeugenden* Einfluss aus, indem manche dieser

Schriften schon *vor* ihrer Drucklegung dieser Behörde freiwillig vorgelegt werden. Auch in den Schaufensterauslagen spürt man die gute Wirkung. Dagegen ist nie eine Klage laut geworden, dass mit den 73 auf die Verbotliste genommenen Büchern irgendwie künstlerisches Schaffen betroffen worden wäre.

Einmütig wurde denn auch bei uns beschlossen, wirksamere Bestimmungen zum Schutze der Jugend vor Schund und Schmutz in das eidgenössische Strafgesetzbuch hineinzubringen oder allenfalls in einem besondern Gesetz festzulegen. Auch bei uns sollen Spruchkammern (deutsch und französisch) errichtet und mit richterlicher Kompetenz ausgestattet werden. Dies in den Ratssälen durchzusetzen, wird ja ausschliesslich Männerarbeit sein. Freuen wir uns, die Initianten dieser Sache so umsichtig und klug am Werke zu sehen! In den Spruchkammern werden dann freilich auch Frauen zur Mitarbeit gelangen. Dies ist unserer wackeren Frl. Zehnder, die darum angefragt hat, ausdrücklich zugesichert worden.

Aber Kampf allem Schund und Schmutz kann ja nur die *eine* Seite einer wirksamen Hilfe sein. Sonst könnte es geschehen, dass unser Schweizerhaus zwar geräuchert, aber kahl und armselig dasteht, und der ausgetriebene Geist kehrt mit sieben andern zurück, die schlimmer sind als er.

Darum wollen wir der guten Literatur eine Stätte bereiten in unsern Klassen und Schulhäusern und damit womöglich in den Familien. Ein erster Schritt ist damit getan worden, dass durch Vermittlung des Jugendamtes in allen stadtzürcherischen Schulhäusern Verkaufsstellen der « Schweizer Jugendschriften » (Verlag: Schweizer Jugendschriften, Bern) eingerichtet worden sind: Mit lockenden Titelblättern geschmückte Büchlein für nur 20 Rp.

Ein zweiter Schritt ist die Offenhaltung der Schulbibliotheken auch während des Sommers.

Eine weitere Möglichkeit, besonders für die Landkolleginnen, bietet das Pestalozzi-Fellenberg-Haus der schweiz. pädagogischen Gesellschaft in Bern, welches die deutschen « Bunten Bücher », die « Bunten Jugendbücher », Quelle- und Schaffsteinbändchen zu etwas ermässigtem Preis an die Schulen abgibt, auch ganze Klassenserien ausleiht.

Aus diesen Bändchen lässt sich für wenig Geld eine kleine Klassenbibliothek zusammenstellen. Meine Schüler haben selber dabei mitgeholfen, indem sie die Bändchen durch freiwillige Arbeiten « verdienten ». Und warum sollen wir nicht auch einen Verkauf und Tauschhandel einrichten, nach dem Prinzip der Schundschriftenlieferanten unter den Buben, wobei immer zwei alte gegen ein neues eingetauscht werden! Nun freilich ein schweres Eingeständnis: Wenn man alle diese Serien gediegenen Inhalts durchgeht, fällt einem auf, dass das mittlere Jugendalter fast leer ausgeht. Wenn das Märchen vorläufig erledigt, aber die Reife für die grossen Meister der Dichtkunst noch nicht erreicht ist, haben wir fast nur den Robinson für die Buben und eine Anzahl Reisebeschreibungen und Jagdgeschichten, und damit wenig Anziehendes für die Mädchen, auch oft zu sehr beschreibend für die Knaben. Schöne Bücher, wie die Jugendschriften unserer verehrten Mitarbeiterinnen, Frl. Elisabeth Müller und Fr. Blumenfeld-Meyer, sind wie die Turnach-, Pfäfflings- und Langerudkinder und ähnliche Sachen für wenig Bemittelte teuer. Und doch ist immer eine gewaltige Nachfrage nach ihnen und die Lesefreude unter der Jugend auch für diese wertvollen Schriften gottlob immer noch gross. Immerhin haben

uns die Kinder in den befragten Klassen mancherlei Winke gegeben: dass sie vor allem das handlungsreiche, fesselnd geschriebene Buch ohne Musterkinder wünschen. Der starke Held aber, für den man sich begeistern kann, sollte im Knabenbuch in vielen Typen vertreten sein, sonst übernimmt eben Frank Allan in den « Halunkenbüchlein » diese Rolle.

Aber eben, gute Jugendliteratur lässt sich nicht aus dem Boden stampfen! Wir müssen auf die Könnenden, auf die Künstler warten. Wenn wir einen Fonds hätten, sie für unsere gute Sache arbeiten zu lassen!

Und dann noch ein letztes:

Eine Heimat der guten Jugendliteratur im wörtlichen Sinne ist erst geschaffen, wenn auch das Schulkind schon, wenigstens in der Stadt, eine Stube weiss, wo es sich ungestört mit seinem Buche hinsetzen kann, wo eine freundliche Beraterin den Kindern der lärmenden Gasse ein Daheim bereiten würde für stille, geistige Sammlung. Vielleicht könnte es vorläufig ein Schulzimmer sein, oder liesse sich in Gemeindegäusern ein Zimmerchen reservieren. Die Aufsicht könnte ähnlich organisiert werden wie die der Hortleitungen — und das Geld — das liesse sich später, so hoffen wir, beim Jugendgerichte sparen!

F. Wahlenmeyer.

Für die Praxis.

Vom Bild zum Wort.¹

Vor nicht allzu langer Zeit hat man, im Gefühl, dass alle systematische Sprachlehre, vorab in den ersten Schuljahren, der Sprachentwicklung des Kindes eher schade als nütze, so ziemlich alles, was nach Grammatik aussah, über Bord geworfen. Inzwischen hat sich gezeigt, dass weder die mündliche, noch die schriftliche Sprachfähigkeit ohne Grammatik freudiger gewachsen wäre, dass selbst der so sehr betonte Erlebnisunterricht nicht vermocht hat, die Zungen zu lösen, die Federn schreibgewandter zu machen.

Nun scheint es, dass der abgesetzte Grammatikunterricht versucht, sich durch ein Hintertürchen wieder sachte in die Schule einzuschleichen. Die vorliegenden beiden Büchlein betitelt « Vom Bild vom Wort » bestätigen dies in liebenswürdiger Weise.

Wenn wir ihnen hier so viel Beachtung schenken, ist es nicht so sehr wegen der verpönten Grammatik an sich, als weil sie auch sonst für den Sprachunterricht wertvolle Anregungen geben.

Dr. Schröbler, Bezirksschulrat in Zwickau i. Sa. liess durch Walter Geiger im ersten Heft « Schau und lies », « Lerne Erzählen » auf 13 Bildern gleichsam den Sprachstoff aus der Umwelt des Kindes einfangen. Zu jedem Bild gehört eine kurze, leicht zu lesende Erzählung von einer halben bis einer ganzen Druckseite.

Nachdem diese Erzählung gelesen, werden an sie folgende Sprachübungen geknüpft:

1. Nennen der Dinge auf dem zugehörigen Bilde.
2. Erzählen, was auf dem Bilde zu sehen ist, ohne das Bild vor Augen zu haben.
3. Frage nach der Bedeutung der Dinge, die zu sehen sind.

¹ Verlag Julius Klinkhardt, Leipzig. Preis jedes Heftchens 80 Pfg.